

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 12

Artikel: Die Geschichtsauffassung Silvio Gesells
Autor: Saupe, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unerkennung und Aufmunterung zu ernten. Da selbst zur letzten Notluge muß diese beiden liebe Gewohnheit herhalten: als Engels bereits todfrank darniederliegt, verbirgt ihm Victor Adler den wahren Grund seiner Reise zu ihm unter dem Vorwand, ihn wegen der kommenden Wahlen um Rat fragen zu müssen. —

Und als Engels gestorben war, schrieb ihm der Freund einen Nachruf, wie selten einer geschrieben worden ist: voll Liebe und ohne Phrase. „Heute bestatten sie in London den besten Mann der Sozialdemokratie“, so beginnt er und schließt mit den Worten: „Großen Männern gegenüber gibt es nur eine Art von Dankbarkeit: von ihnen zu lernen und ihnen zu folgen. Das Proletariat aller Länder wird verstehen, dankbar zu sein. Sein Denkmal wird die Befreiung der Arbeiterklasse sein.“

Dieses Denkmal wird beiden errichtet sein, die ihm durch ihr Werk so machtvoll vorgearbeitet: Victor Adler und Friedrich Engels.

Die Geschichtsauffassung Silvio Gesells.

Von Hugo Saupé.

Der Genosse Grimm hat im März- und im Maiheft dieser Zeitschrift eingehend den Gegensatz zwischen Freigeldtheorie und Sozialismus dargelegt. Er hat dabei die wirtschaftstheoretische Seite behandelt und war bestrebt, das von Karl Marx errichtete ökonomische Gebäude in seiner ganzen Geschlossenheit der Gedankenwelt Silvio Gesells und seiner Freigeldjünger entgegenzustellen. Wir wollen hier zeigen, zu welchen Schlussfolgerungen Silvio Gesell auf historischem Gebiete gelangte. Ehe wir jedoch auf die geschichtlichen Leistungen Silvio Gesells eingehen, sei gestattet, den Erwiderungen Robert Grimms auf den Artikel von Fritz Schwarz einige weitere Bemerkungen hinzuzufügen.

1. Bellöffnung und Schwindgeld.

In der Schweiz sind die Währungsverhältnisse durch die Folgen des Weltkrieges weniger stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Dagegen gehört Deutschland neben Österreich und den osteuropäischen Staaten zu den Ländern mit völlig zerstörter Währung. Das Währungsproblem ist das Steckenpferd der Freigeldleute und in dem Geld sehen sie die Wurzel aller Übel, die die Menschheit betroffen haben. Eine der Hauptforderungen der Freigeldleute ist der Kampf gegen die Metallwährung. Gold und Silber seien es, die dem Geld die Möglichkeit geben, neben dem Zwecke, *Cauchmittel* zu sein, auch als *Sparmittel* Verwendung zu finden. Das als Sparmittel aufgeschätzte Geld

entziehe nach ihren Auffassungen dem volkswirtschaftlichen Kreislauf der Waren die Grundlage, da das Geld als „Nachfrage von Waren“ auf dem Markte erscheine. Wird das Geld aufgeschaht, bleibe es in den Truhen der Bauern oder in den Tresors der Banken verschlossen, dann wird die „Nachfrage nach Waren“ unterbunden und jene Hemmnisse treten ein, die zu den Wirtschaftskrisen führen, die Arbeitslosigkeit verursachen, Weltkriege herbeiführen und alle sonstigen Übel erzeugen. Daher fordern die Freigeldleute Beseitigung jeder Metallwährung und ihre Ersetzung durch den „Zellstoff“, also Papiergeld. Das ist an sich nichts Neues. Sie gehen über die schon vor ihnen gestellte Forderung, das Papier als offizielle Währung einzuführen, hinaus, indem auch Banknoten die Eigenschaft besitzen, aufgeschaht werden zu können. Diese Möglichkeiten wollen sie beseitigen, indem sie durch Einführung ihres „Schwundgeldes“ den Wert der Papierscheine dauernd zu vermindern suchen.

In Deutschland und den osteuropäischen Ländern hat die Goldwährung faktisch ihr Ende gefunden. Das Papier bildet dort die Grundlage der Geldsysteme. Damit ist eine Forderung der Freigeldleute, wenn auch ungewollt, so doch praktisch zur Durchführung gelangt. Die Golddeckung des deutschen Geldes ist durch die Ströme von Papier, die täglich die Notenfabriken verlassen, beseitigt worden. Wir befinden uns in den „seligen“ Zeiten von J. L. Law's, jenes faustischen Geldmachers in den Tagen Ludwig XV., der von Silvio Gesell so begeistert gefeiert wird. Unsere Papierscheine sind nichts anderes als die französischen Assignaten aus den Tagen der Proletarierherrschaft, die dann um einen Pappenspiel in aller Welt erstanden werden konnten. Hat nun die in Deutschland faktisch zur Durchführung gelangte Papierwährung jene Folgen gezeitigt, die uns die Logik der Freigeldleute verkündet?

In Deutschland ist weiterhin das „Schwundgeld“ in der Art, wie es die Freigeldleute wünschen, ebenfalls ungewollt, aber doch praktisch zur Einführung gelangt. Seit Jahren verliert die deutsche Mark andauernd an innerem Wert und auch ohne das Aufkleben einer Stempelmarke ging ihre Weltmarksgeltung zurück, so daß alle die Voraussetzungen gegeben sind, die die Jünger Silvio Gesells in ihrem Überschwange fordern. F. Schwarz erklärte in seiner Replik gegen Grimm, der auf die unteren und oberen Grenzen der Preisbildung hinwies, die durch den Wert der Waren gegeben seien, daß dieser nicht der bestimmende Faktor sei. Ursache der Absatzschwierigkeiten bei hohen Preisen sei vielmehr der „Mangel an Nachfrage“, der durch den „Mangel an Geld“ herbeigeführt werde. Warum, fragt er, ist keine Nachfrage mehr da?

„Weil die Goldwährung alles hergegeben hat, was ihr möglich war und nun die Preissteigerung nicht mehr weiter andauern lassen kann, wodurch der Käufer seine Hoffnungen auf entsprechenden oder noch lieber steigenden Gegenwert einsargen muß. Würde nun,“ so sagt er weiter, „mehr Gold gefunden und in Verkehr gebracht, so würden die Preise weitersteigen können; den gleichen Dienst würde auch eine Notemission tun.“ Er weist darauf hin, daß in England durch viermalige, auf Grund von Parlamentsbeschlüssen herbeigeführte weitere Ausgabe von Noten, die Preise immerfort gestiegen seien, so daß damit das Gegenteil von dem bewiesen sei, was Grimm behauptet habe. Insofern beweise diese Tatsache, daß der Wert nicht der endgültig bestimmende Faktor in der Bildung der Warenpreise sei.

Fritz Schwarz hätte nicht nach England zu gehen brauchen, um sein Beweismaterial heranzuschleppen. In allen Ländern mit unterwähriger Valuta haben wir den praktischen Beweis dafür, daß mit einer Vermehrung des Papiergeldes über einen gewissen Punkt hinaus notwendigerweise die Preise steigen. Nicht, weil damit das Wertgesetz ausgeschaltet worden ist, sondern weil durch die Verwässerung des Papiergeldes der geringere Wert des Geldes in entsprechend gesteigerten Warenpreisen zum Ausdruck kommt. Gerade die Entwertung des Geldes und die damit automatisch einsetzende Veränderung der Warenpreise beweist die Richtigkeit des von Grimm in den Vordergrund gestellten Marxschen Wertgesetzes, das er mit Recht als den Eckstein der gesamten sozialistischen Bewegung bezeichnet.

In Deutschland zeigt sich aber auch praktisch, wie durch diese Heilturen, die im Sinne der Freigeldleute liegen, nicht etwa die „Raffeur“ benachteiligt wurden, sondern wie immer wieder die Arbeitersklasse der Leidtragende ist, die nur unvollkommene Möglichkeiten besitzt, die Arbeitslöhne dem gesunkenen Werte des Geldes anzupassen. Die Unternehmer, die Kaufleute, die Geldkapitalisten, die Bankiers schwimmen im Gelde und lachen sich ins Fäustchen. Sie stellen gern die Schutztruppen für die Freigeldleute, die ihnen die Möglichkeiten schaffen, diesen Raubzug auf die Taschen der Arbeiterklasse zum dauernden Zustand werden zu lassen. Aber freilich, die Unternehmer vom Schlag des deutschen Stinnes sind ja im Sinne Silvio Gesells nichts anderes als „Arbeiter“ im Weinberge des Profits, die nach den Definitionen Silvio Gesells Anspruch auf diesen „Arbeitsschlüssel“ haben.

Durch die Vermehrung des Geldes ins Ungemessene ist die „Nachfrage“ nach Waren ebenso ungemessen gestiegen, da kein Mensch im dauernden Besitz dieser immerfort an Wert ver-

lierenden Geldscheine bleiben mag. In allen Fabriken drehen sich die Maschinen in immer fabelhafterem Gange und bringen eine Ueberfülle von Waren hervor. Nichtsdestoweniger vereinigt der Arbeiter immer mehr und es ist nur ein geringer Trost, daß die kleinen Rentner, denen Silvio Gesell Tod und Vernichtung geschworen hat, in noch stärkerem Maße leiden als die „Schaffer“ dieser paradiesischen Fülle von Waren. Wenn schon die Rezepte der Freigeldleute die richtigen wären, so zeigt die faktische Beseitigung der Goldwährung und das tatsächliche Schwinden des Geldwertes, daß damit die Ausbeutung der „Schaffer“ noch nicht beseitigt ist. Gerade diese Entwicklung weist auf die eigentliche Wurzel aller Uebel hin, das ist das *Privateigentum an den Produktionsmitteln*. Inmitten dieses Reichtums an Waren verhungern und vereinigen die Arbeiter, weil trotz der „Zellstoffwährung“ und trotz des „Schwundgeldes“ alle daraus entstehenden Vorteile nach wie vor den Besitzern der Produktionsmittel, den *Privateigentümern* zufallen und insofern zeigen, daß *Freigeld und Sozialismus unvereinbare Gegensätze sind*.

2. Die Geschichtsepochen Silvio Gesells.

Der Begründer des Wertgesetzes, Karl Marx, war zugleich auch der Entdecker der *materialistischen Geschichtsschau*, die in immer höherem Maße die Grundlage der Gesellschaftswissenschaften wird. Sie besagt, daß die Gesamtheit der wirtschaftlichen Vorgänge einer bestimmten Zeit dem politischen, juristischen und ethischen Ueberbau dieser geschichtlichen Epoche das Gepräge gibt. Die materialistische Geschichtsauffassung erlangte Karl Marx zum Studium der Mechanik des Wirtschaftslebens und führte ihn in der Vertiefung der Werttheorie über seinen Vorgänger Ricardo hinaus. Insofern stehen *materialistische Geschichtsschau* und *Werttheorie* in engstem Kontraste zueinander und bilden gemeinsam die Grundlage für den wissenschaftlichen Sozialismus, auf der sich die gesamte moderne Arbeiterbewegung erhebt.

Welche Geschichtsauffassung entwickelt dagegen Silvio Gesell auf der Basis seiner Freigeldgedankenwelt? Bei der Prüfung dieser Frage ergibt sich die gänzliche Haltlosigkeit dieser Theorien. Gewiß ist die Entwicklung der Geldformen für die Geschichte der Menschheit nicht ohne Bedeutung. Wenn aber Silvio Gesell zu dem Ergebnis gelangte, das Geld als den *eigenen Entwicklungs faktor* der menschlichen Gesellschaft dar-

zustellen, so ist das ein Hohn auf die gesamten ethnologischen und soziologischen Erkenntnisse der modernen Wissenschaft. Analog seiner Übererschätzung des Geldes als Triebkraft der Entwicklung teilt er die Menschheitsgeschichte in folgende Abschnitte ein:

1. Zeitalter der Höhlenmenschen bis zur Ausbreitung der Arbeitsteilung durch die Erhebung des Goldes zum allgemeinen Tauschmittel.
2. Auf- und Abstieg der antiken Völker bis zu ihrem völligen Untergang als Folge ausbleibender Goldfunde.
3. Mittelalterliche Eiszeit bis zur Geburt des Schindelings.
4. Seitdem unstetige Kulturentwicklung als Folge unregelmäßiger Goldzufuhren. ^{*)}

Das Gold ist für Silvio Gesell die Grundlage der Arbeitsteilung, die, wie er mit Recht sagt, als einer der wichtigsten Entwicklungsfaktoren der Menschheit anzusprechen ist. Geld identifiziert er mit Gold und betont, daß die „Ausbreitung der Arbeitsteilung“ erst „durch die Erhebung des Goldes zum allgemeinen Tauschmittel“ erfolgte. Wenn sich Silvio Gesell irgendwie mit ethnologisch-soziologischen Studien beschäftigt hätte, könnte ihm nicht unbekannt sein, daß die Arbeitsteilung in den gesellschaftlichen Verbänden der menschlichen Urzeit bereits außerordentliche Fortschritte gezeigt hatte, ehe das Gold, viel weniger aber noch das Gold, als Austauschmittel in Funktion trat. Zum mindesten die folgenschwerste gesellschaftliche Teilung der Arbeit in Männer- und Frauenarbeit, die die Entwicklung von Ackerbau und Viehzucht im Gefolge hatte, ist ohne jeden Einfluß von irgendwelchen Geldformen vor sich gegangen. Niemals aber hat das Gold auf diese Entwicklung Einfluß gehabt. Die erste Periode der von Gesell aufgestellten Geschichtseinteilung ist daher vom ethnologischen und auch vom soziologischen Gesichtspunkte aus völlig unhaltbar.

Nicht das Gold als solches, sondern die Entwicklung der Werkzeuge bildete den entscheidenden Entwicklungsfaktor in der menschlichen Gesellschaft, der die Arbeitsteilung der Urmenschen förderte und erst allgemach die Produktion so steigerte, daß Austauschmöglichkeiten geschaffen wurden. Erst nachdem die gesamte Entwicklung eine relativ hohe Stufe erreicht hatte, trat zwischen die einzelnen Waren im Austausch zueinander die Geldware, die sich im Ver-

^{*)} Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung. Dritte Auflage. Arnstadt 1919. Seite 220.

laufe vieler Jahrtausende zum Metallgilde in seiner heutigen Form entwickelte. Demzufolge ist die erste Stufe der von Gesell vorgenommenen Geschichtseinteilung ein vollkommener Fehlschluß.

Wer die Lebensweise der niedersten, jetzt noch lebenden Volksstämme kennt, weiß, daß diese gewiß nicht im Überfluß leben. Nicht weil es ihnen, infolge Mangel an Geld, an der erforderlichen Entfaltung der Arbeitsteilung fehlt, sondern weil in ihnen die Fähigkeit zum Wirtschaften nur unvollkommen entwickelt ist. Wenn aber Gesell schreibt: „Hunger herrschte damals ewig, wie bei den Raubtieren der Wüste“ (a. a. O. S. 213), dann zeigt er eine vollkommene Unkenntnis der Dinge.

„Das Gold war das einzige mögliche Geld für Menschen, die sich aus der Barbarei mit Hilfe der Arbeitsteilung erheben wollten“ (a. a. O. S. 215). Es ist eigentümlich, daß Gesell von der Überführung des ehemals kommtunistisch organisierten Eigentums der Sippen und Stämme überhaupt nichts zu berichten weiß. Wahrscheinlich, da der Begriff des Eigentums seiner Gedankenwelt vollständig fehlt. Welchen Einfluß diese entscheidende Phase der Entwicklung auf die weitere Gestaltung der menschlichen Geschichte genommen hat, davon scheint er keinerlei Kenntnis zu haben. Und gerade die Entwicklung des Privateigentums gehörte zu den wichtigsten Faktoren, die zur Teilung der Arbeit führten. Das Privateigentum erst brachte den Austausch der Waren zur vollen Entwicklung und trug infofern zur Entstehung der Geldformen (Viehgeld, Metallgeld usw.) entscheidend bei. Gesell aber behauptet, erst „das zu Geld gewordene Gold ermöglichte es den Barbaren, die Arbeitsteilung einzuführen und sich technisch für die Warenerzeugung einzurichten“ (a. a. O. S. 216). Er ist erstaunt, „wie fabelhaft schnell die alten Kulturstölker die höchsten Stufen des Menschentums erklommen haben“. Die Ursache dieses Rätsels sei allein das Gold und erst mit dem Nachlassen der Goldfunde sei die griechische und römische Kultur aus ihrer Höhe in ein vollkommenes Nichts zurückgesunken. Dadurch allein sei der Rückfall der römischen Kultur in barbarische Formen der Entwicklung zu erklären.

„Für die Römer traf das so ungefähr um die Zeit des Kaisers Augustus zu, wo alle Goldbergwerke erschöpft waren und auch die spanischen Silberminen, die bis dahin den Hauptbeitrag zum Rohstoff der römischen Münzen geliefert hatten, nur noch sehr spärlich förderten. Damit setzt der Verfall des Römerreiches ein.“

Das vorhandene Geld sei zum großen Teil im passiven Handelsverkehr nach dem Morgenland ausgeführt worden. Da-

durch sei fernerhin die Arbeitsteilung ihrem Ende entgegengangen, indem die Heere nicht mehr ausgerüstet werden konnten.

„Der Wohlstand schwand, die Steuern wurden immer unerträglicher und die Auflösungselemente bekamen die Oberhand. Rom ging mit der Arbeitsteilung unter, weil man kein Gold mehr fand“ (a. a. O. S. 217/18).

Wenngleich die Goldzufuhren aus den orientalischen Provinzen, aus Spanien und anderwärts für den Luxus in der römischen Kulturwelt nicht ohne Einfluß waren, dann war das Gold doch nur ein Faktor für die Blütezeit der römischen Kultur.

Warum gelangte die Arbeitsteilung in Rom nicht zu jener Phase der Entwicklung, die wir in der neueren Zeit erst kurz vor der französischen Revolution überschritten haben? Niemand vermag zu behaupten, daß die Arbeitsteilung in Rom nicht ausgeprägteste Formen angenommen hatte. Man lese die Schilderungen Petron's im „Gastmahl des Trimalchio“, die dafür den klarsten Beweis erbringen. Indes, selbst die ausgeprägteste Arbeitsteilung mußte in einer Sackgasse verlaufen, wenn sie nicht in besonderen technischen Entwicklungsformen ihren Ausdruck fand, wenn nicht parallel mit der Arbeitsteilung die Entwicklung der Werkzeuge, wie in der Mitte des 18. Jahrhunderts, zur primitiven Arbeitssmafschinen führte. Das aber war in Rom eine Unmöglichkeit, da der Träger dieser geteilten Form der Arbeit die Sklaven waren, die eigentlich selbst nur Werkzeug, für die Ausgestaltung der technischen Hilfsmittel keinerlei Interesse zeigten und demzufolge nur unwesentliche Fortschritte in der Entwicklung der Werkzeuge ermöglichten. In dieser Sackgasse mußte die römisch-griechische Kultur versanden, nicht, weil die spanischen Silberminen versagten, weil die Goldzufuhren ausblieben, sondern weil durch den Ansturm in den garthischen Provinzen, in den germanischen Grenzgebieten, in Gallien und Spanien, die Barbaren an den Grundfesten der römischen Herrschaft rüttelten, zur Offensive übergingen und damit jede Zufuhr neuer menschlicher Werkzeuge, von Sklaven, verhinderten. Damit brach die feinnervige Arbeitsteilung, damit die Grundlage der römischen Macht und damit die Basis der römischen Kultur zusammen. Der römische Staat, einst der Beherrcher der Welt, erlag dem Ansturm der Barbarenhorden, die vermöge ihrer Sippenorganisation für die römischen Kohorten unüberwindbar wurden.

Die europäischen Provinzen des römischen Reiches wurden durch den Ansturm der germanischen Barbarenvölker über den

Haufen gerannt. Zweifellos hat Gesell recht, wenn er sagt, daß die Sippenorganisation der Germanen nicht allein den Sieg über die römische Kultur davongetragen hat. Bestimmend bleiben auch bei diesen Kämpfen die wirtschaftlichen Momente, die wir vorstehend zur Darstellung brachten. Gesell hat ferner recht, wenn er erklärt, daß die Germanen nur geringe Kenntnis vom Gelde und seinen Funktionen hatten, da ihre Alustauschbeziehungen eine nur unvollkommene Entwicklung zeigten. Nach Gesell ist aber das Geld gleich der „Arbeitsteilung“ und die Vervollkommnung des Geldes bestimmt demzufolge den Entwicklungsgrad der Arbeitsteilung eines Volkes.

„Aber was sollten die Germanen auf den Trümmern Roms, wenn auch sie kein Gold fänden, um Geld für die Arbeitsteilung zu schlagen? Und ohne Arbeitsteilung können auch Germanen keine Kultur schaffen. Rom ging an der Geldschwindsucht zugrunde und diese Pest übertrug sich auf alle Völker, die nach Rom kamen (a. a. O. S. 218).“

Gewiß brachten die Heruler und Longobarden kein Geld aus den Urwäldern Germaniens. Aber selbst wenn Germanien das von sich gegeben hätte, was auch in dem nächsten anderthalb Jahrtausend nicht gefunden wurde — nämlich Gold —, auch dann wären die Germanen nicht imstande gewesen, die zusammenbrechende Kultur der römischen Provinzen aufrechtzuerhalten. Weil eben das Geld allein nichts bedeutet, wenn nicht die Entwicklung der Werkzeuge den wirtschaftlichen Untergrund zu schaffen vermag. Wenn trotz der kümmerlich entwickelten Werkzeuge in Rom jene unvergänglichen Kunstwerke erstanden, dann war das nur möglich infolge der Anwendung von Sklavendarbeit, die eine Bergliederung des Arbeitsprozesses ohne Verbesserung der Werkzeuge ermöglichte. Auch bei den germanischen Völkern hatte sich bis dahin die Arbeitsteilung, wenngleich nicht im römischen Ausmaße, entwickelt. Nichtsdestoweniger stand die Arbeitsteilung und die Technik auch auf den Trümmern Roms noch bei weitem höher, als die der Germanen und es war deren historische Aufgabe, die Überreste der römischen Wirtschaftsorganisation in den Rahmen ihrer Sippenverfassung zu überführen, um die Technik auf der vorgefundenen Basis bis zur Werkzeugmaschine weiter zu entwickeln. Wenn die Goten, die Vandalen und später die Normanen unerschöpfliche Goldminen gefunden hätten, so hätten sie damit in Alustausch mit den Kulturzentren des Orients treten können, ihre Wirtschaftsorganisation indes hätte sich dadurch um nichts verändert, weil dazu die Grundlagen, die im Arbeitsprozeß entwickelt werden, vollkommen fehlten. Die Normanen hatten durch ihre Raubzüge in Süditalien gewaltige Schätze aufgestapelt,

aber auch sie waren nicht imstande, das zu ersehen, was dem Arbeitssprozeß in seiner Entwicklung fehlte.

„Und so schließt denn Rom anderthalb Jahrtausend bis zur Wiedergeburt, bis zur Renaissance, Und diese Wiedergeburt ist der größten Erfindung aller Zeiten, der Erfindung unnechter Münzen, zuzuschreiben. Jawohl, es ist so, die Falschmünzerei weckte Rom, weckte ganz Europa aus dem mittelalterlichen Winterschlaf“ (a. a. O. S. 218).

Diese Entdeckung gehört zu dem Wunderlichsten, was in Silvio Gesells Buche zu finden ist. Demzufolge ist die ganze Kultur, die sich um die Renaissance, um den Humanismus gruppierte, nichts anderes als das Produkt der Erfindung „unechter Münzen“, des „Schindelerlings“. Hätten die mittelalterlichen Fürsten keine Veranlassung gefunden, das Geld zu verschlechtern, dann wäre Dantes Göttliche Komödie ungeschrieben geblieben, die Welt wäre des Decamerone Bocaccios verlustig gegangen, Leonardo da Vinci, Raffael, Michelangelo, Palestrina und alle die mittelalterlichen Heroen der Künste und Wissenschaften hätten ihre schöpferischen Kräfte in den engen Werkstätten italienischer Zunftmeister vergeudet müssen. Aber

„der Schinderling gab der Arbeitsteilung wieder Luft, und — was war denn im Grunde die Renaissance anderes als die Wiedergeburt der Arbeitsteilung? Denn die Arbeitsteilung ist ja die Grundlage aller Kultur. Dank den Schindelerlingen konnten die Dichter und Maler Käufer für ihre Werke finden und das regte sie zu immer neuen Schöpfungen an. Der eigentliche Kunstmäzen, der damals alle Pinsel in Arbeit setzte, das war der Schindelerling, die neue, künstliche, unechte Münze“ (a. a. O. S. 219).

Sie ist die „große Hebammie“ der mittelalterlichen Kultur. Ohne sie „wäre Gutenbergs Erfindung vielleicht wieder verloren gegangen“ und Florenz zeigte heute noch das Bild des verknöcherten, alten, zünftlerischen Bürgertums.

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen.“ Nur verwechselt Silvio Gesell, wie in seinen ökonomischen Darlegungen, so auch hier die Urfaeche mit der Wirkung. Die Verfälschung des Geldes am Ausgange des Mittelalters und die dadurch herbeigeführte Vermehrung desselben war nicht die Urfaeche der Renaissance, sie war vielmehr das Produkt der frühindustriellen Entwicklung, die sich in den italienischen Städterepubliken zeigte. Die Naturalwirtschaft war durch die in den Manufakturen entstandene Ei lung der Arbeit der Geldwirtschaft gewichen, das junge Bürgertum feierte seine ersten Triumphhe, sammelte im Austausch mit dem Morgen-

lande und den deutschen Städten ungeahnte Schäze, die die Misgungst der Adelskaste und der Fürsten weckte. Da ihnen diese Quellen des Reichtums, die den Manufakturen entsprangen, verschlossen blieben, versuchten sie sich durch Vermehrung des Geldes, durch dessen Verschlechterung, auf dem Wege eines indirekten Raubrittertums zu verschaffen, was allen Feudalen durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse versagt blieb. So war der „Schinderling“ lediglich die Folge dieser Entwicklung und da nun einmal die Freigeldleute dieses Steckenpferd reiten und dem Geldfetisch vollkommen verfallen sind, mußte der „Schinderling“ zum eigentlichen Erzeuger der Renaissance proklamiert werden. Nicht der Reichtum der Städte stand, wie Silvio Gesell sagt, im „umgekehrten Verhältnis zur Echtheit der Münzen, zur Ehrlichkeit der Fürsten“, sondern die Unechtheit der Münzen war im Gegenteil die Folge des Reichtums der Städte. Die Fürsten gedachten, durch den „Schinderling“ deren Reichtümer an sich zu reißen und darum wandte sich das Bürgertum gegen die Verschlechterung des Geldes. Nicht der „Schinderling“ förderte die Regsamkeit des Handels und des Verkehrs. Beide entwickelten sich vielmehr trotz der hemmenden Wirkungen des „Schinderlings“.

„Wenn die Fürsten damals allesamt mit Bruder Martin (Luther) ausgerufen hätten: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, und hätten das Ansinnen der Münzfälschungen mit Entrüstung von sich gewiesen, wir hätten keine Renaissance gehabt und Bruder Martin hätte möglicherweise auch nicht den Mut zu seiner Rebellion gefunden. Denn zum Umsturz gehört eben etwas mehr als Gewissensnot eines einzelnen Mönchleins“ (a. a. O. S. 220).

Dieser Auffassung sind auch wir. Nur zeigen die Tatsachen, daß auch der „Schinderling“ nicht imstande ist, zu ersezten, was durch die „Gewissensnot eines einzelnen Mönchleins“ ganz gewiß nicht erzeugt werden kann. Und wir würden uns trotz der Geburt des „Schinderlings“ noch heute im Zustande der „mittelalterlichen Eiszeit“ befinden, wenn nicht in den italienischen Manufakturen, anknüpfend an die römische Technik, das Bürgertum die kapitalistischen Methoden der Arbeitsteilung zur Entfaltung zu bringen vermochte. Dann hätte freilich „Bruder Martin“, ebensowenig wie Zwingli in Genf, um die „reine Gotteslehre“ streiten können. Sie hätten nicht vermocht, dem Bürgertum die Waffen für den Kampf um seine Befreiung schmieden zu können, dann ständen wir heute noch im Banne des mittelalterlichen Pfahlbürgertums. Erasmus von Rotterdam, Thomas More, Ulrich von Hutten hätten nicht vermocht, die Wissenschaften zur Blüte zu bringen, so daß es „eine Lust

zu leben ward". „Aber die Werke, die der Schinderling ins Leben rief, werden nicht in Aeonen untergehn“, so ruft Silvio Gesell über diese Blüte seiner Wissenschaft in die Welt hinaus.

Daß Silvio Gesell den Umlauf der böhmischen Joachimstaler als unmittelbare Urfahe für die Entdeckung Amerikas reklamieren will, reiht sich den übrigen Forschungsergebnissen des Freigeldbegründers würdig zur Seite. Gewiß, warum sollten nicht die Joachimstaler ihren Weg bis nach Spanien gefunden und dort zur Vermehrung der Austauschmittel beigetragen haben?

„Nun denn,“ erklärt Gesell mit Emphase, „so ist die Sache ja jetzt geklärt; jene Schiffe, die Kolumbus im Jahre 1492 in Palos bestieg, sie verdanken ihr Dasein dem Unternehmungsgeiste, der sich immer noch und überall zeigt, wo Geld hinkommt und für die Produkte der Arbeitsteilung den Absatz schafft“ (a. a. O. S. 221).

Der Schinderling ist die lebenspendende Kraft, die dazu geführt hat, daß die Ausbreitung der Renaissance

„und die Entdeckung Amerikas Geschenke der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Schinderlinge erschlossenen deutschen Silberbergwerke waren“ (a. a. O. S. 221).

Die Nachfolger der Hussiten, die in den Silberbergwerken Böhmens ihren Arbeitsschweiß vergossen, wären aus dem Staunen nicht herausgekommen, hätte man ihnen erzählen wollen, daß etwa ein halbes Jahrtausend später ein Mann erstehen würde, der die gewaltige „Entdeckung“ macht, daß in den Silbergruben Joachimstals der Erdteil entdeckt wurde, in dem Kolumbus das sagenhafte Indien zu finden hoffte.

Indes, der Schinderling hatte kein ewiges Leben, er verschwand vom Markte und machte vollwertigen Geldmünzen Platz. Die „mittelalterliche Eiszeit“ ist nicht wieder hereingebrochen, die Entwicklung der Wirtschaft und damit der Kultur hat eine gewaltige Höhe erreicht. Aber sie ist „unstetig“ gewesen, wie Gesell in seiner vierten Geschichtsperiode bezeugt. Ursache der Unstetigkeit sei, daß die Goldzufuhren „unregelmäßig“ erfolgten. Damit sucht nun Silvio Gesell das Auf und Ab der geschichtlichen Entwicklung zu erklären. Seien neue Goldfelder entdeckt worden, dann hätten sich neue Ströme von Gold, umgemünzt in Geld, über die Kulturvölker ergossen, „die Nachfrage sei gestiegen“ und habe der Kulturentwicklung einen neuen Anstoß gegeben. Zweifellos hat die Entdeckung neuer Goldlager auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse Einfluß gehabt. Die kalifornischen Goldsucher haben in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht wenig beigetragen. Aber nicht dadurch, daß sie die „Nachfrage“

nach Waren steigerten, sondern indem der Wert des Goldes durch die erleichterte Gewinnung desselben fiel und damit jene Preisrevolution erzeugte, die zum Ausbrüche der Revolutionen nicht wenig beigetragen haben. Die „Nachfrage“ nach Waren hat sich dadurch um nichts geändert. Lediglich die Verteilung der Werte hat durch die Wertverminderung des Goldes eine Veränderung erfahren.

So zeigt sich in dem Hohlspiegel der Freigeldideen nicht nur der Wirtschaftsprozeß, mehr noch die gesamte geschichtliche Entwicklung der Menschheit in völlig verzerrtem Zustande und es ist Pflicht aller Arbeiterorgane, die Arbeiter vor einer solchen Irreführung zu warnen. Silvio Gesell erzählt von den alten Mären eines „fabelhaften goldenen Zeitalters“, die Don Quichotte de la Mancha beschreibt, in dem es Mein und Dein nicht gab. „Für ihn war das goldene Zeitalter die Zeit des Kommunismus.“ Gegen den Kommunismus wendet sich der sozialindividualistische Begründer der Freigeldtheorie mit aller Entschiedenheit. Davon will er nichts wissen. Das Privateigentum ist die Grundlage der Ideen, die er in seinem „urgesunden Buche“ entwickelt. Darum bleibt Silvio Gesell der irrende Ritter vom Geiste, der gegen Windmühlenflügel kämpft, indem er dem Geld Wirkungen zuschreibt, die es nicht hat und der dabei der kapitalistischen Wirtschaft, die er beseitigen zu wollen vorgibt, die beste Verteidigungsrede hält.

Die Wohnungsfrage in Deutschösterreich nach dem Kriege.

Von Robert Danneberg (Wien).

Die tiefgehenden Wirkungen des Krieges auf die Gestaltung der Organisation des Wirtschaftslebens sind zum allergrößten Teile bereits verschwunden. Der sogenannte Kriegssozialismus, über dessen Bedeutung man vor ein paar Jahren heftig diskutiert hat, besteht nicht mehr. Die zentrale Bewirtschaftung der Rohstoffe, Organisation der Einfuhr und Ausfuhr, Kontrolle der Produktion, zentrale Regelung der Warenverteilung: all das, was uns von phantasievollen Betrachtern als Übergang zum Sozialismus geschildert worden ist, hat aufgehört. Was kriegsbegeisterte Sozialisten geblendet hat, war doch nichts anderes als eine Notstandsmaßnahme, die der Krieg erforderlich machte. Die Eingriffe in das Wirtschaftsleben, die Erziehung der kapitalistischen Anarchie durch planmäßiges Wirtschaften erfolgten im Interesse der Kriegsführung, die — zumal in den blockierten Staaten Mitteleuropas — auf allen Gebieten sparen